

Emil Lederer: Beiträge zur Kritik des Marxschen
Systems

265

Biographische Notizen zu den Autoren des Bandes

285

Emil Lederer

BEITRÄGE ZUR KRITIK DES
MARXSCHEN SYSTEMS

Ursprünglich erschienen in: Zeitschrift für Volkswirtschaft,
Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 15, Wien und Leipzig 1906,
S. 307-324.

Im Folgenden soll versucht werden, einige Stellen des Marx'schen Systems, die zugleich zu den Grundlagen desselben gehören, kritisch zu beleuchten. Das Gerippe des Systems besteht aus einer Anzahl von axiomatisch aufgestellten Sätzen, die sich dahin zusammenfassen lassen: In der gesamten Warensomme einer Produktionsperiode ist eine bestimmte Zahl von einfachen, gesellschaftlich notwendigen Arbeitsstunden verkörpert. Dieser Summe von Arbeitsstunden ist das ganze Produkt ökonomisch zuzurechnen, und zwar so, daß diejenigen Stunden, welche auf Verteilung, im weitesten Sinne genommen, entfallen, nicht zu zählen sind.

Die manuellen Arbeiter und die Leiter der Produktion sind die allein produktiv Tätigen. Man kann auch (mit größerer oder geringerer Genauigkeit) feststellen, wieviel aus dem Produkte jedem Arbeiter zuzurechnen ist; die Verteilung jedoch geht nach anderen Prinzipien vor sich, und zwar entsprechend der Verteilung der sachlichen Produktionsbedingungen so, daß den manuellen Arbeitern nur ein verhältnismäßig geringerer Teil ihres Arbeitsertrages als Lohn in die Hand gegeben wird. Der Überschub aber, die Gesamtsumme des Mehrwertes, wird nach einem gewissen Schlüssel aufgeteilt, und zwar werden zunächst folgende Ausgaben davon bestritten:

1. Die allgemeinen, nicht zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten;
2. die gemeinschaftliche Befriedigung von Bedürfnissen: Schule, Gesundheitsvorkehrungen usw.
3. Fonds für Arbeitsunfälle - offizielle Armenpflege (1).

Der restierende Teil des Mehrwertes wird auf folgende Faktoren repartiert:

1. Auf die in der Zirkulation beschäftigten Personen, welche manuell arbeiten, nach Maßgabe des üblichen Lohnes und der Konkurrenz;
2. auf die Angehörigen der freien Berufe, gleichfalls nach Maßgabe der Konkurrenz;
3. auf die Grundbesitzer als Rente;
4. (der wichtigste Teil): auf die Eigentümer der gesellschaftlichen Kapitalien, und zwar so, daß die Anteile von der Größe der Kapitalien abhängen; sie sind prozentuell, abgesehen von der Größe der Kapitalien, einander gleich.

Die Güter selbst verteilen sich, nach Marx, nicht nach der Menge der in ihnen verkörperten Arbeitszeit, sondern zu ihren Produktionspreisen, ein terminus, der ungefähr dasselbe besagt, wie der in der politischen Ökonomie üblichere: Produktionskosten; zu dieser Annahme wurde Marx bekanntlich dadurch gedrängt,

- 1) Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogrammes; aus dem Nachlasse von Karl Marx, Neue Zeit, Jahrg. 1891, 1. Band, Nr. 18, S. 561 ff. [MEW, Bd. 19, S. 19].

daß die reine Arbeitswerttheorie nicht erklären konnte, wieso zwei Güter, zu deren Produktion zwar gleich viel variables, aber ein verschiedenes großes konstantes Kapital verwendet werden muß, doch verschiedene Preise erzielen. So mußte das Gesetz des Wertes auf eine neue Basis gestellt werden und es ist nun die Frage, ob es in dieser Fassung alle Wert- und Preiserscheinungen zu erklären vermag, ja ob Marx selbst dieser Anschauung war.

Es soll ferner, ganz im Rahmen des "Kapital", einen zweiten Frage behandelt werden:

Es ist bekannt, daß Marx aus seinem Werke gellissentlich die Analyse der Konkurrenz ausgespart hat; nun wäre zu untersuchen, ob nicht die Einbeziehung dieses Problems, der Tatsache des Marktes überhaupt, das Wertgesetz auch in der modifizierten Fassung des Austausches zu Produktionspreisen in Frage stellt.

Es soll drittens untersucht werden, ob die Tendenz zur einheitlichen Profitrate, von der Marx ohneweiters ausging und die ihn zum Gesetz der Produktionspreise führt, tatsächlich in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung besteht; der Beweis dieser Tendenz mußte eine Darstellung des Kapitalmarktes, also wieder der Konkurrenz der Kapitalien in sich begreifen.

Endlich bildet einen Gegenstand der Untersuchung die Frage, ob auch auf dem Boden Marx'scher Deduktion der tiefgreifende Unterschied zwischen industriellem und kaufmännischem Kapital gemacht werden kann, den Marx tatsächlich statuiert; er geht ja, wie schon oben erwähnt, von der Annahme aus, daß bloß die Industrielle, bloß die warenproduzierende Arbeit produktiv sei, während das von der kommerziellen Arbeit nicht behauptet werden könne; daraus leitet Marx gewichtige Schlüsse für die Preisbildung der Waren ab; auch diese Frage berührt daher letzten Endes das Wert- und Preisgesetz.

Es sollen demnach im folgenden einige Probleme behandelt werden, die dadurch zusammenhängen, daß sie durchwegs das Gesetz der Wert- und Preisbildung betreffen, und zwar:

1. Das Gesetz des Wertes;
2. die Stellung der Konkurrenz im "Kapital";
3. die Bildung der einheitlichen Profitrate;
4. das Verhältnis von Kaufmannskapital und industriellem Kapital.

I.

Es findet sich bei Marx eine Stelle im dritten Bande, die bisher nicht allzusehr gewürdigt wurde, in der man jedoch eine ganz bedeutende Korrektur Marx'scher Lehren durch Marx selbst wird erkennen müssen. Man weiß eigentlich nicht recht, wie sie in diesem Zusammenhang gekommen ist (in die Partie von der Grundrente), da sie eher in einen allgemeineren Teil passen würde. Auch knüpft

der Schluss der Stelle an einen viel früheren Passus an, so daß diese Einschaltung wegbleiben könnte, ohne den Zusammenhang zu stören. Dazu kommt noch, daß sich die Stelle fast wörtlich, wenn auch nicht ganz so ausführlich, in den nachgelassenen "Theorien über den Mehrwert" als Anmerkung findet (S. 232/4) [MEW 26, 1, S. 203/4], woraus vielleicht gefolgert werden kann, daß sie da wie dort gleichsam nur provisorisch notiert wurde, ohne daß Marx die Konsequenzen für das ganze System zog oder ziehen wollte. Und doch wäre sie geeignet, zu der Einschränkung, welche der dritte Band durch das Gesetz der Produktionspreise brachte, eine noch weiter gehende Einschränkung des Arbeitswertgesetzes hinzuzufügen.

Die Stelle folgt nun im Wortlaut:

"Ogleich die Arbeit der unmittelbaren Nahrungsproduzenten für sie selbst in notwendige und Mehrarbeit zerfällt, stellt sie so, in bezug auf die Gesellschaft, die nur zur Produktion der Nahrungsmittel erheische, notwendige Arbeit dar. Dasselbe findet übrigens statt bei aller Teilung der Arbeit innerhalb der ganzen Gesellschaft, im Unterschied von der Teilung der Arbeit innerhalb der einzelnen Werkstätte. Es ist die zur Produktion besonderer Artikel - zur Befriedigung eines besonderen Bedürfnisses der Gesellschaft für die besonderen Artikel notwendige Arbeit. Ist diese Verteilung proportional, so werden die Produkte der verschiedenen Gruppen zu ihren Werten (bei weiterer Entwicklung zu ihren Produktionspreisen) verkauft, oder aber zu Preisen, die, durch allgemeine Gesetze bestimmt, Modifikationen dieser Werte, respektive Produktionspreise sind. Es ist in der Tat das Gesetz des Wertes, wie es sich geltend macht, nicht in bezug auf die einzelnen Waren oder Artikel, sondern auf die jedesmaligen Gesamtprodukte der besonderen, durch die Teilung der Arbeit verselbständigten gesellschaftlichen Produktionssphären; so daß nicht nur auf jede einzelne Ware nur die notwendige Arbeitszeit verwendet ist, sondern daß von der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit nur das nötige proportionelle Quantum in den verschiedenen Gruppen verwendet ist. Denn Bedingung bleibt der Gebrauchswert. Wenn aber der Gebrauchswert bei der einzelnen Ware davon abhängt, daß sie an und für sich ein Bedürfnis befriedigt, so bei der gesellschaftlichen Produktionsmasse davon, daß sie dem quantitativ bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnisse für jede besondere Art von Produkt adäquat und die Arbeit daher im Verhältnis dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse, die quantitativ umschrieben sind, in die verschiedenen Produktionssphären proportional verteilt ist. (Dieser Punkt heranzuziehen bei der Verteilung des Kapitals in die verschiedenen Produktionssphären.) Das gesellschaftliche Bedürfnis, d. h. der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz, erscheint hier bestimmend für die Quota der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die den verschiedenen

besonderen Produktionssphären anheim fallen. Es ist aber nur derselbe Produktionsprozess, das sich schon bei der Einzelware zeigt, nämlich: daß ihr Gebrauchswert Voraussetzung ihres Tauschwertes und damit ihres Wertes ist. Dieser Punkt hat mit dem Verhältnis zwischen notwendiger und Mehrarbeit nur soviel zu tun, daß mit Verletzung dieser Proportion der Wert der Ware, also auch der in ihm steckende Mehrwert nicht realisiert werden kann. Z. B. es sei proportional zuviel Baumwollgewebe produziert, obgleich in diesem Gesamtprodukt von Gewebe nur die unter den gegebenen Bedingungen dafür notwendige Arbeitszeit realisiert ist. Aber es ist überhaupt zuviel gesellschaftliche Arbeit in diesem besonderen Zweig vorausgabt; d. h. ein Teil des Produktes ist nutzlos. Das Ganze verkauft sich daher nur, als ob es in der notwendigen Proportion produziert wäre. Diese quantitative Schranke der auf verschiedenen besonderen Produktionssphären verwendbaren Quoten der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist nur weiter entwickelter Ausdruck des Wertgesetzes überhaupt; obgleich die notwendige Arbeitszeit hier einen anderen Sinn enthält. Es ist nur so und soviel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert. Die Gesellschaft kann unter den gegebenen Produktionsbedingungen nur soviel von ihrer Gesamtarbeitszeit auf diese einzelnen Arten von Produkten verwenden (III. 2. Th. S. 175/6) [MEW 25, S. 648/9].

Nicht die Arbeit an sich ist es also, welche Werte schafft, sondern nur die in bestimmter Proportion und Quantität die gesellschaftlichen Bedürfnisse verwendete Arbeit. Basis bleibt der Gebrauchswert. Marx gibt hiermit eine Ansicht auf, die im 1. Bande ausdrücklich folgendermaßen formuliert wird: daß "der Arbeiter eine bestimmte Wertgröße zusetzt, nicht, weil seine Arbeit einen bestimmten Nutzinhalt hat, sondern weil sie eine bestimmte Zeit dauert".

Das Gesetz des Wertes wurde zurückgedrängt; es kam eine Produktionskostentheorie zum Vorschein; auch diese wird nicht aufrechterhalten, sondern von einer weiteren Bedingung abhängig gemacht, einer, wie man sagen muß, sehr ausführlichen und komplizierten Bedingung: sie enthält in nuce die ganze Grenznutzentheorie.

Und näher besehen ist es eine höchst eigentümliche Bedingung: das Wertgesetz, respektive Gesetz der Produktionspreise ist nicht ein von vorn herein gegebenes, fest umrissenes, präzise zu bestimmender Tatbestand, der an eine Bedingung geknüpft wird, der mangelt, falls die Bedingung nicht eintritt; das Wertgesetz ist vielmehr, selbst in der abgeschwächten und entstellten Form des Gesetzes der Produktionspreise, abhängig von den Modifikationen dieser Bedingung und ändert sich mit ihr, und zwar nicht nach einfachen, sondern nach sehr komplizierten Regeln, und zwar überdies merkwürdigerweise genau in der gleichen Weise, wie diese Bedingung selbst: die Bedingung umfaßt das Wertgesetz samt allen Modifikationen.

Die Ausdruckweise bei Marx täuscht allerdings über die Schmiegsamkeit dieses bedingenden Tatbestandes hinweg: er spricht von einem proportionalen Quantum, als ob dies vollständig bestimmt wäre, von quantitativ gesellschaftlich bestimmten Bedürfnissen, von Arbeit, die über dieses Quantum hinaus verwendet, nutzlos wird; und doch ist es klar, daß es sich hier nicht um kontraktualistische Gegensätze handelt, sondern daß bloß Differenzen dem Grade nach bestehen, die erst untersucht werden müssen; man kann zunächst nur sagen, daß die Produkte mehr oder weniger nützlich sein werden, je nachdem die Proportion eingehalten wird oder nicht; demgemäß werden die Werte schwanken; den Grund und das Maß der Schwankungen anzugeben aber wäre Sache des Wertgesetzes.

Mit Verletzung der Proportion, die Marx fordert, treten Wertschwankungen ein; es wird nicht das Maximum an Gebrauchswert erzielt; Gebrauchswert wird zwar nach wie vor erzeugt; die Arbeit ist also nicht nutzlos; aber sie ist relativ, vergleichsweise (mit anderen Produktionszweigen) nutzlos, weil die in jeder Unternehmung angewendeten letzten Arbeitsteilen, die den Ausschlag geben, nicht den gleichen Nutzen stiften, nicht denselben Wert hervorbringen. Und das ist es, worauf beim Produktionsplan geachtet werden muß. Man kann auch nicht die Sache so wenden, wie etwa Marx es tut und sagen: wenn das Quantum der auf irgend einen Produktionszweig verwendeten Arbeit relativ zu groß ist, so verlaufen sich die Produkte doch so, als ob nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit darauf verwendet worden wäre. Denn abgesehen davon, daß das keine Erklärung ist, sondern höchstens eine These, die ganz unbewiesen dasteht, ist es nicht einmal richtig; denn der Austausch vollzieht sich nur nach dem Gebrauchswert, der diesem Quantum im Verhältnis zum gesellschaftlichen Bedürfnis entspricht, was von der darauf verwendeten oder zu verwendenden Arbeitszeit völlig unabhängig ist. Wenn z. B. die Produktion von Baumwollwaren aus irgend welchem Grunde, ohne aber für einen erhöhten Bedarf Sorge tragen zu müssen, sich verdoppelte, so würde vollleicht der Preis nicht um die Hälfte, sondern viel tiefer sinken.

Nicht einmal die "gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" (obgleich sie hier einen anderen Sinn enthält) wird realisiert werden können.

Das Wertgesetz, wie es Marx darstellt, bedarf also noch einer sehr komplizierten Voraussetzung, die eine besondere Entwicklung und Darstellung notwendig macht: ferner: das Gesetz des Wertes wird wertlos und inhaltslos, ja direkt falsch, wenn diese Voraussetzung nicht zutrifft, und endlich diese Voraussetzung allein genügt, um die Aufgabe des Wertgesetzes, die Austauschverhältnisse der Güter untereinander unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen, zu erfüllen; die Voraussetzung, die hier nebenbei, wenn auch ziemlich ausführlich, behandelt wurde, ist das Wertgesetz selbst.

Was Marx aber als solches bezeichnet hat, sind gesellschaftliche Vorgänge in der kapitalistischen Gesellschaft, die auf Warenproduktion ausgeht, wohl die wichtigsten, aber doch nicht das Bewegungsgesetz dieser Gesellschaft, dieses muß anderswo gesucht werden: nicht von einem Punkt des Produktions- und Verteilungsprozesses aus, sondern unter den Prinzipien, welche die Produktion und Verteilung bestimmen.

Und von diesen Gedankengängen aus läßt sich eine Bemerkung über die Entwicklung der Werttheorien nicht bloß bei Marx, sondern auch, was die allgemeine Entstehung der Theorie anlangt, machen: daß man sich nämlich von Punkt zu Punkt an die Außenseite des wirtschaftlichen Lebens gedrängt sah, wenn man so sagen kann; zunächst befand man sich im Zentrum (mit der Arbeitswerttheorie), der Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit schien in seinen verschiedenen Ausgestaltungen und Bildungen hinreichend, um das ganze, auch nachfolgende Geschehen dirrigieren und überschauen zu lassen.

Von hier aus aber ward man genötigt, sich einige Schritte weiter zu begeben und machte bei den Produktionskosten Halt; auf diesem in der Mitte befindlichen schwankenden Punkte jedoch konnte man nicht lange verharren, da sich zu gebieterisch die Frage aufdrängte, was eigentlich diese Produktionskosten seien und woher denn ihr Wert rühre?

Und so sah man sich veranlaßt, noch weiter zu gehen und gelangte zu dem kompliziert bestimmten Begriff des Nutzens; von dieser, der äußersten Position, die wir bis jetzt erreicht haben, ließ sich nun, rückblickend, das ganze Feld überschauen; in ihm konnte man unschwer das regelnde Element erkennen, welches die Bewegung und Ausgestaltung der wirtschaftlichen Phänomene bestimmt. So haben sich im Laufe der Zeiten, um ein Wort Simmels zu gebrauchen, die Augenpunkte des Erkennens verschoben, u. zw. in der Weise, daß immer ein weiteres Feld sich der Betrachtung eröffnete.

II.

Es sei mir gestattet, folgende kurze Überlegung einzuschalten, um zu einer weiteren bemerkenswerten Stelle überzuleiten.

Marx' Werttheorie, die dann im III. Bande die bekannte Modifikation erfährt, ist hinsichtlich der Warenpreise eine Produktions- (respektive Reproduktions-)kostentheorie; diese Reproduktionskosten umfassen jedoch nicht nur alle notwendigen Ausgaben des Kapitalisten an Arbeitslohn, Rohmaterial, Entgelt für die eigene Arbeitsleistung, sondern noch eine bestimmte Summe von Mehrwert, u. zw. steht dieser Betrag des Mehrwertes, den er erhält, zum Gesamtmehrwert der Kapitalistenklasse in demselben Verhältnis, wie sein eigenes Kapital zu dem in Betracht kommenden gesellschaftlichen Gesamtkapital.

Dies ist das Werk der Konkurrenz, deren Wirkung aber im "Kapital" nicht weiter erörtert wird.

Aber warum, muß man doch fragen, macht die Konkurrenz gerade vor dieser Schranke Halt? Warum geht die Konkurrenz nicht weiter und erstreckt sich nach der Ausgleichung der Profitraten auf die Profit- resp. Mehrwertmassen selbst?

Ein geringerer Profitsatz müßte ja größeren Absatz/ weil Verbilligung der Preise) mit sich bringen und so den Einzelnen Gelegenheit geben, mehr Kapitalien anzuwenden und so die absolute Profitsumme zu steigern. Und diese Bewegung sehen wir tatsächlich in der Volkswirtschaft vor sich gehen, das Aufsteigen von niedrigeren zu höheren Unternehmensformen sehen wir oft von einem sinkenden Profitsatze begleitet.

Dann aber gilt nicht die allgemeine Profitrate (sie müßte ständig im Begriffe sein, zu verschwinden), dann kann auch die gegebene Entlohnungsweise nicht weiterhin als richtig angesehen werden; dann muß es sich überhaupt um andere Prinzipien und Gründe handeln, aus denen der Profit im allgemeinen und bei den verschiedenen Arten der Unternehmung im besonderen erklärt werden kann.

Daß die Selbstaufhebung des Profits in der Konsequenz seines Systems liegt, merkt Marx an einer Stelle selbst an.

Er spricht vom Zeitlohn und legt dar, daß eine Verlängerung der Arbeitszeit den Arbeitspreis senkt, wenn eine Kompensation (durch Erhöhung des Arbeitslohnes) auftritt. Aber der Arbeitspreis kann dann später auch nominal gesenkt werden, bis der Gesamtpreis der vermehrten Stundenzahl sinkt, also der Tages- und Wochenlohn. Wenn nämlich fortan ein Arbeiter das Werk von 1 1/2 oder 2 Männern verrichtet, so wächst die Zufuhr der Arbeit, wenn auch die Zufuhr der auf dem Markt befindlichen Arbeitskräfte konstant bleibt. Die Konkurrenz unter den Arbeitern befähigt nun den Kapitalisten, den Preis der Arbeit herabzudrücken, während der fallende Preis der Arbeit ihn umgekehrt befähigt, die Arbeitszeit noch weiter heranzuschrauben. Marx fährt dann fort: "Bald jedoch wird diese Verfügung über anormale, d. h. das gesellschaftliche Durchschnittsniveau überfließende Quantität unbezahlter Arbeit zum Konkurrenzmittel unter den Kapitalisten selbst. Ein Teil des Warenpreises besteht aus dem Preise der Arbeit. Der nicht gezahlte Teil des Arbeitspreises braucht nicht im Warenpreise zu rechnen. Er kann dem Warenkäufer geschenkt werden. Dies ist der erste Schritt, wozu die Konkurrenz treibt. Der zweite Schritt, wozu sie zwingt, ist, wenigstens einen Teil des durch die Verlängerung des Arbeitstages erzeugten anormalen Mehrwerts ebenfalls aus dem Verkaufspreis der Waren auszuschließen. In dieser Weise bildet sich erst sporadisch und fixiert sich nach und nach ein anormal niedriger Verkaufspreis der Ware, der von nun an zur konstanten Grundlage kümmerlichen Arbeitslohnes bei übermäßiger Arbeitszeit wird, wie er ursprünglich das Produkt

dieser Umstände war. Wir deuten diese Bewegung bloß an, da die Analyse der Konkurrenz nicht hierher gehört" (S. 511, 1. Band, IV. Auflage) [MEW 23, S. 571].

Marx selbst also schenkt diesem Gedanken keine weitere Beachtung und leitet keine Konsequenzen für seine Beweisführung daraus ab; und doch ist es klar, daß die eben zitierten Worte einen der stärksten Widersprüche gegen den Satz enthalten, daß die Waren sich zu ihren Produktionspreisen verkaufen.

Nach dieser Auffassung würde der Austausch vielmehr zu Preisen stattfinden müssen, die dem Kapitalisten nichts anderes bieten, als den Ersatz der gemachten Aufwendungen, vermehrt um das Entgelt, das er für seine Arbeitsleistungen beanspruchen könnte; von einem dauernden Profit könnte unter diesen Umständen keine Rede sein.

Ich will nun die Ergebnisse des Bisherigen kurz zusammenfassen.

a) Die Arbeitstheorie vermag nicht alle wirtschaftlichen Werterscheinungen, wie es ihre Aufgabe wäre, zu erklären; sie ist zu enge und bedarf nicht bloß einer Ergänzung, sondern einer andern Fundierung; sie ist bloß möglich auf Basis einer andern Werttheorie und dient dann vorzüglich zur Erklärung von Werterscheinungen in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

b) Die Arbeitstheorie muß auch in der Marx'schen Formulierung den Begriff des Grenznutzens einbeziehen und so auf die Quantität der Güter Rücksicht nehmen; denn wenn sie, unabhängig von diesen Begriffen, ausgestellt wird und so das Faktum der Konsumtion und deren Gesetze nicht in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, so würde sie sich selbst aufheben: die Konkurrenz hätte, wie dargestellt wurde und wie Marx auch implizite zugeht, die Tendenz, den Preis der Waren auf den Betrag der bezahlten Arbeitszeit herabzudrücken; das Gesetz des Grenznutzens gibt die Schranke an, bei der die Abwärtsbewegung der Preise Halt machen muß. Aus der praktisch immer beschränkten Quantität der Waren, die man mit der Zahlungskraft der Käufer und ihrer Bedürfnisskala kombinieren muß, ergibt sich für die betreffende Produktionsperiode ein bestimmter Marktpreis, der, bei gleichbleibenden Verhältnissen, dauernd realisiert werden kann; die Konkurrenz wird also nur die Tendenz haben, diesen Preis zu erreichen, der auch einen Ertrag des Kapitals in sich schließen kann; es ist also klar, daß auch im Marx'schen System erst die Hineinziehung des Grenznutzens eine Realisierung der Arbeitstheorie und eine dauernde Erhebung von Mehrwert ermöglicht.

Welche Konsequenzen müßten daraus gezogen werden?

Die Betrachtungsweise müßte, auch für den Marxismus, ein ganz anderes Zentrum bekommen; den schon oft angeordneten Standpunkt der neueren Werttheorie; alle Erörterungen bezüglich des Mehrwertes werden dadurch natürlich in ihrem tatsächlichen Teile nicht im geringsten tangiert; nach wie vor bleibt es Tatsache, daß der

Kapitalist den Arbeitern nicht den vollen Wert der Produkte (abzüglich des darin steckenden konstanten Kapitals) zurückverleiht; nur die Beurteilung müßte eine andere werden; man müßte darauf Gewicht legen, daß hier mehrere produktive Faktoren neben der Arbeit mitwirken und daß erst allen zusammen das Endprodukt ökonomisch zuzurechnen ist.

Von vornherein von einer Ausbeutung zu sprechen, erschiene einer solchen Betrachtungsweise absurd; denn zuerst müßte der Nutzen und die Wichtigkeit der einzelnen Bestandteile untersucht werden; wenn Marx hingegen die Arbeit als allein werthbildenden Faktor anspricht, so ist das eher ein Postulat hinsichtlich der Verteilung zu nennen (das vielleicht zu billigen ist), nicht aber eine Erklärung der Vorgänge, die wir unter dem Prozesse der Werthbildung begleiten. Man müßte also darauf hinauskommen, die Leistung der einzelnen Produktionsfaktoren, soweit sie Wert schaffen, zu untersuchen und zu zeigen, ob und inwiefern durch die Verteilung die Leistung des einen oder des anderen geschmälert wurde: daß es möglich ist, kann nicht bestritten werden; nur kann es von vornherein auch nicht behauptet werden; ja, man kann sagen, daß in einer geregelten, ruhigen Volkswirtschaft die Tendenz bestehen wird, eine solche Ausbeutung, wenn sie auf der einen oder anderen Seite vorkommt (denn auch Kapitalistenausbeutung ist ja von diesem Gesichtspunkte aus möglich) zu eliminieren; das ganze Problem ist das der Zurechnung, eine Frage, die für Marx überhaupt kein Problem ist.

Es ergibt sich im Anschluß hieran ein zweites Problem, das noch der Lösung harret; in der zitierten Stelle des 3. Bandes macht Marx das Wertgesetz von einer weiteren Voraussetzung abhängig: daß nämlich die Arbeit proportional in verschiedenen Produktions-sphären verteilt ist; sonst verläuscht sich das Produkt bloß, als ob die Arbeit proportional vernünftig verteilt worden wäre. Wir haben hierin einen deutlichen Hinweis auf die Grenznutzentheorie gefunden; aber dieser Hinweis findet sich in einer für Marx eigentümlichen Tendenz: er formuliert nämlich die Bedingung nicht für das Individuum, sondern für die Gesellschaft; er spricht von Bedürfnissen der Gesellschaft und doch ist es klar, daß dieser Ausdruck viel zu wenig besagt: denn ein Bedürfnis der Gesellschaft nach irgend einem Gute setzt sich ja aus den Bedürfnissen der einzelnen Individuen zusammen, und auch da wird es wieder von Bedeutung sein, inwieweit das Bedürfnis eines Individuums tatsächlich auf dem Marke wirksam wird, und inwieweit es befriedigt werden kann. Das aber hängt zum großen Teile von der Art der Verteilung des Gesamteinkommens der Volkswirtschaft ab. Es ist klar, daß die Kaufkraft des Einzelnen und also auch der Gesamtheit in einem speziellen Artikel, z. B. Baumwollwaren, sehr verschieden sein wird, je nachdem ob wenige Personen mit reichem Einkommen einer überwiegenden Menge der armen Bevölkerung gegenüberstehen, oder ob sich zwischen diese beiden Gruppen

noch ein beträchtlicher Mittelstand einschleibt. Alle diese Umstände müssen zuerst klar gestellt werden, bevor man sich ungefähr ein Bild davon machen kann, in wieweit eine Ware bei bestimmtem Preise in einer Volkswirtschaft Absatz finden kann und inwieweit Preise produziert werden soll. Das gesellschaftliche Bedürfnis ist also ein komplexer Tatbestand, der noch einer weiteren Analyse bedarf. Sonst hat es etwas Verschwommenes und Verwaschenes an sich, so daß es nicht als exakte Größe in das Kalkül aufgenommen werden kann.

Nur in einem Falle könnte man sich diese weitere Entwicklung des Begriffes vom gesellschaftlichen Bedürfnis ersparen, ja, wäre sie ganz unmöglich, wenn nämlich wirklich ein Bedürfnis der Gesellschaft als Ganzes vorliegen würde, hier gäbe es, auch für die neuere Wertheorie, keinen Ausweg für die Bestimmung der Größe des Wertes. Es sind die individuell nicht teilbaren Bedürfnisse der Volkswirtschaft: hier ist keine Rückleitung auf den einzelnen möglich, weil der einzelne als solcher nicht in Betracht kommt; hier spielt die Zahlungskraft des letzten Käufers keine Rolle, weil er als Einzelner nicht zählt und nichts bestimmt. Hier kann man, wenn es sich überdies um Existenzbedürfnisse handelt, nicht sagen, daß zuviel oder zuwenig gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit darauf verwendet wurde, im Verhältnis zu der zur Befriedigung anderer Bedürfnisse verwendeten Arbeitszeit. Ein jedes Maß der Dinge aneinander hört auf, da ja die umzusetzliche Bedingung der Existenz gleichen Wert mit dieser selbst hat und der Wert der Existenz der Volkswirtschaft, die hier in Frage gestellt erscheint, keinen rationalen Ausdruck in irgendwelchen Gütermengen finden, daher auch nicht gewertet oder wissenschaftlich erfaßt werden kann. So ist anzunehmen, daß es für einen handeltreibenden Inselstaat, der sich plötzlich in die Notwendigkeit versetzt sieht, eine neue Flotte zu schaffen, schlechterdings keinen Preis gibt, der zu hoch genannt werden könnte, falls er von dem Staat überhaupt geleistet werden kann.

Dieser Charakter des Wertes, in der Gemeinwirtschaft nicht häufig, ist in der Einzelwirtschaft oft anzutreffen und hieraus ergibt sich eine weitere Schwierigkeit, nämlich überall dort exakte Wertungen einzuführen, wo das Bedürfnis des Einzelmenschen oder der Familie nicht weiter auflösbar ist, d. h. wo das erforderliche Gut nur in einer bestimmten Quantität und Qualität gefordert werden kann oder verfügbar ist. Hierher gehören z. B. die Wohnungen in ihrer primitivsten Form und Qualität; indem nämlich die Verkäufer auf dem Wohnungsmarkte untereinander nicht mit Gütern in Konkurrenz treten, die dazu geschaffen sind, einzelne Nutzleistungen zu gewähren, bemüht sich immer die Wertung nach der Gesamtsumme der Nutzungen des Gutes, nicht nach der letzten, noch begehrten Nutzung (wie z. B. bei Nahrungsmitteln). Das Wohnungsbedürfnis tritt also mit der ganzen Wucht seiner Notwendigkeit und seines Nutzens im Budget auf und der Wert der Wohnung

findet seine Bestimmung und Grenze nicht so sehr wie die anderen Güter nach dem Grenznutzen, im Gegenteil, nach dem Nutzen aller, auch der ersten, höchst wichtigen Bedürfnisbefriedigung, nicht der letzten, mindest wichtigen. (Und dies bei Wohnungen um so mehr, da hier der Markt schon für die Sondernutzung der Käufer nach Zahlungsklassen sorgt.)

Und es scheint nun die organisierte Volkswirtschaft der Gegenwart die Tendenz zu haben, alle Güterproduktionen so zu zentralisieren, daß auch die teilbaren Bedürfnisse durch die Ausschaltung der Konkurrenz für den einzelnen unteilbare werden können: die Folge müßte sein: die Ausschaltung des Grenznutzens als wertbestimmender Faktor aus der Volkswirtschaft; die Wert- und Preisbildung würde anderen Gesetzen folgen, nicht mehr denen des Grenznutzens, entwickelt an der Hand der Konkurrenz und Zahlungskraft. Der Wert und Preis wäre aber, wenn alle unentbehrlichen Bedürfnisse als Ganze gedeckt werden müßten, bestimmt durch Machtverhältnisse, welche den Markt beherrschen. Von diesem Gesichtspunkte aus zeigt sich auch das Wertgesetz des Grenznutzens nicht als ein jenseits aller Gesellschaftsformen stehendes, sondern an das Walten der freien Konkurrenz gebunden. Es erfordert zwar nicht eine bestimmte Gesellschaftsform, wie die kapitalistische; doch würde es nicht bestehen können in einer Gesellschaft, in der alle oder einzelne wichtige Produktionen straf organisiert sind, und zwar auch in der Hinsicht, daß sie für die verschiedenen Käuferklassen verschiedene Preise durchsetzen können.

Das ist, wie leicht ersichtlich, der Fall des Monopols: es ist nur die Frage, was dieses Monopol, vom Standpunkte der Grenznutzenlehre aus gesehen, ist und ob es in dem Gebiet der Werterscheinungen, welches die Grenznutzenlehre im Auge hat, einen Platz findet: Der wesentlich neue und fruchtbare Gedanke der ganzen Lehre ist der, daß auch der Wert eines Vorrates sich nach seinem Nutzen richtet, nicht aber nach dem Gesamtnutzen, sondern nach dem Nutzen der letzten Teilquantität; man braucht also, um den Nutzen des Vorrates und somit seinen Wert zu erhalten, nur die Zahl der Einheiten mit dem Nutzen der letzten Teilquantität zu multiplizieren; daraus erklärt die Grenznutzenlehre, daß der Wert auch der nützlichsten Güter, wenn sie freie sind, auf Null sinken kann. So nur ist sie imstande, den Wert der Güter und Gütervorräte, die Existenzbedürfnisse befriedigen, auf eine wissenschaftlich faßbare Größe zu reduzieren. Indem sie zeigt, daß auch die wichtigsten Bedürfnisse in Teilquantitäten vorliegt zu ihrer Befriedigung dienlichen Güter in Teilquantitäten zerteilt werden können, eliminiert sie aus der ganzen Betrachtung der Werterscheinungen die Größe Unendlich, welche eine Rechnung illusorisch machen würde; und nur dadurch wird die Annahme des Nutzens als Wertmaßstab möglich und rational. Und die Grenznutzenlehre macht diese Annahme mit Recht, da ja tatsächlich sowohl in der isolierten Wirtschaft, als auch in der Verkehrswirtschaft

die Bedürfnisse teilbar sind. Die Wertung eines Vorrates erfolgt daher in der Regel nicht nach dem Gesamtnutzen, den er zu leisten imstande ist.

Anders bei der Monopolisierung eines Existenzbedürfnisses: hier liegt es in der Macht des Monopolisten, die Teilbarkeit des Bedürfnisses, die Isolierung der Nutzleistungen, aufzuheben; hier bestimmt sich dann der Wert des Vorrates nicht nach dem Nutzen der letzten verwendeten Teilquantität, sondern nach dem Gesamtnutzen; und zwar nach dem Gesamtnutzen, den der Vorrat in der speziellen Wirtschaft hat.

Der Monopolist ist in der Lage, die Zahlungskraft jeder einzelnen Wirtschaft voll auszunutzen und dies kann er tun, indem er sich den Gesamtnutzen des Vorrates für die spezielle Wirtschaft bezahlen läßt; auch hier wird sich im speziellen Fall der Wert, respektive Preis, des Vorrates oder des Gutes noch nach dem Nutzen bemessen, den derselbe stiftet; aber dieser Nutzen wird in der speziellen Wirtschaft die Größe Unendlich erreichen können und dann ist es die Frage, ob man diese Erscheinungen noch unter das allgemeine Gesetz des Grenznutzens, das einen ganz andern Tabularstand zugrunde legt, subsumieren soll, ja, ob derartige Wert- und Preiserscheinungen wissenschaftlich überhaupt noch faßbar sind.

Soviel ist jedenfalls klar, daß hier nicht mehr allgemeine Preiserscheinungen, also auch nicht Preisgesetze konstatiert werden können. Soviel kann man wohl behaupten, daß man bei einem den Markt beherrschenden Monopol in einem wichtigen Artikel nicht mehr von einem allgemeinen Gesetz sprechen kann, das jetzt die Preise reguliert; unter diesen Verhältnissen können die Preise x , sie können aber vielleicht auch $2x$ sein; sie werden für den einen vielleicht x , für den anderen $2x$, für einen dritten $3x$ sein können; es läßt sich also von Vorneherein gar nicht absehen, wie die Kartellierung einer wichtigen Industrie auf die Preise wirkt (denn auch die Preise der anderen Artikel stehen ja mit dem Preise, die diese Kartellierung durchsetzt, im Zusammenhang; bei voller Ausnutzung der Machtlage können die Preise der anderen Waren eventuell relativ sinken). So ist ein unsicheres Element in die Rechnung gekommen, nämlich das Element Unendlich, das jede Bestimmtheit in den Preiserscheinungen, jede eindeutige Gesetzmäßigkeit ausschließt.

Marx hat also als Ergänzung seiner abstrakten Theorie die Rücksichtnahme auf das gesellschaftliche Bedürfnis für notwendig erachtet; doch hat er dieses als Ganzes aufgefäßt und hierin eine Möglichkeit gesehen, den Gedanken der Werttheorie zu vertiefen, wohngegen wir eben gezeigt haben, daß man auch da nicht stehen bleiben kann und, wenn es die Natur des Bedürfnisses zuläßt, noch den Schritt bis zum Individuum machen muß, will man nicht auf jede Bestimmtheit verzichten und die ganze Theorie verschwimmen lassen.

III.

Nun sollen noch, und zwar diesmal wieder ganz auf dem Boden des Marx'schen Systems, zwei andere Probleme näher betrachtet werden:

Schon v. Böhm hat darauf hingewiesen (1), daß zur näheren Erklärung der Bildung der einheitlichen Profitrate eine detaillierte Feststellung aller Faktoren notwendig gewesen wäre, welche bei der Konkurrenz einander gegenüberstehen, daß eine Erklärung durch das Problem der Konkurrenz hindurch, nicht aber daran vorbei geführt werden müsse. Bei Marx geschieht dies nicht, ja, es findet sich überhaupt nicht eine Erklärung, sondern bloß die axiomatische Feststellung, daß sich die Sache so verhalte.

Dem im ersten Bande des "Kapital" entwickelt Marx mit viel Geschichte der englischen Fabrikentwicklung und -Gesetzgebung untermischt, die Gesetze des Wertes und Mehrwertes als reine Arbeitswerttheorie. Hier ergibt sich das, was Jahrzehnte hindurch in der Literatur das "Rätsel" genannt wurde, worauf Marx selbst zu wiederholten Malen sehr deutlich hinwies: daß nämlich Arbeitsprodukte, in denen gleich viel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit vergegenständlicht ist, dennoch einen verschiedenen Wert haben können, indem nämlich bei ihrer Produktion verschiedene Mengen konstanten Kapitals mitwirkten.

Marx versprach die Lösung dieses Rätsels im dritten Bande, während er sich im zweiten ausführlich und erschöpfend mit dem Produktionsprozesse beschäftigt, dessen Analyse er mit großen Konsequenzen, den ursprünglichen Annahmen entsprechend, in streng geschlossener Darstellung bietet.

Im dritten Bande nimmt er die Behandlung des Wertproblems wieder auf, geht aber hier von der wichtigen Annahme der einheitlichen Profitrate aus, für die er weiter keine Beweise vorbringt, vermutlich, weil er sie nicht für notwendig hielt. So kommt es also, daß tatsächlich nirgends im "Kapital" der Versuch gemacht wird, die einheitliche Profitrate als Ergebnis der Konkurrenz unter den Kapitalien hinzustellen. Nirgends wird gezeigt, daß der Markt tatsächlich alle Kapitalien gleich wertvoll und so zur einheitlichen Profitrate gelangen muß.

So vergleiche man folgende Stellen aus dem dritten Bande:

"Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Gesamt-

unternehmen, nach der Zahl seiner Aktien" (Das Kapital, III. 1. S. 137) [MEW 25, S. 168].

Ferner: Marx setzt auseinander, wie ein Einzelner in verschiedenen Produktionsprozessen mit verschiedenem Gewinn arbeiten läßt, bei diesem Einzelnen stellt sich nun eine Durchschnittsprofitrate heraus: "und in dieser Weise ist in der Gesellschaft selbst die Totalität aller Produktionszweige betrachtet - die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren gleich der Summe ihrer Werte" (S. 138 III. 1.) [MEW 25, S. 169].

Und dabei ist es doch klar, daß es nicht angeht, gesellschaftliche Vorgänge, volkswirtschaftliche Phänomene durch Motivationen und Handlungen eines Einzelmenschen verdeutlichen zu wollen, weil dadurch ein sehr gefährlicher, gar nicht bestehender Parallelismus unterstellt wird (1).

Und ebenso ist folgende Stelle gemeint:

"Es ist ganz damit wie mit dem Durchschnittszinsfuß, den ein Wucherer macht, der verschiedene Kapitale zu verschiedenen Zinsraten ausleiht, z. B. 4, 5, 6, 7 %". Die Durchschnittsrate hängt ganz davon ab, wieviel von seinem Kapital er zu jeder der verschiedenen Zinsraten ausgeliehen hat (III. 1. S. 141) [MEW 25, S. 172].

Marx hat die allgemeine Profitrate angenommen, ohne sich näher darauf einzulassen, ihre Entstehungsweise darzulegen; ebenso führte er keinen Beweis aus der Erfahrung dafür.

Wie nun, wenn sie überhaupt nicht bestünde?

Es zeigt sich tatsächlich schon bei flüchtiger Beobachtung des Kaufmannskapitals und auch der anderen Kapitalarten auf dem Markte eine Erschelung, die, soweit ich weiß, im ganzen Marx'schen System keinen Platz findet: nämlich eine durchgängige Verschiedenheit der Profitraten. Es ist nicht etwa so, daß die Profitraten zwar verschieden wären, aber sich doch auszugleichen trachteten, was ja gleichbedeutend wäre mit einer allgemeinen Tendenz zur Ausgleichung der Profitrate, sondern es zeigt sich diese Tendenz nur auf den verschiedenen Teilmärkten; diese gravitieren nach einem durchschnittlichen allgemeinen Profitsatz für ihr Gebiet und um diese speziellen Perzentsätze gruppieren sich die tatsächlich erzielten Profite der hier angelegten einzelnen Kapitalien.

Ein Teil dieser Verschiedenheit mag als Risikoprämie betrachtet werden, doch wird die Hauptmasse nicht unter diese Kategorie subsumiert werden können; man kann vielmehr konstatieren, daß die Wertung der verschiedenen Kapitalanlage an sich eine sehr große Rolle spielt; sie modifiziert den durchschnittlich erzielten Profitsatz wesentlich.

1) Zum Abschluß des Marx'schen Systems, S. 182 (in den Festgaben für Karl Kries). [S. 115 d. A.].

1) Siehe K. Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften, S. 233-237.

Es kann z. B. als ziemlich allgemein festgestellt werden, daß die Anlagensphären für große Kapitalmassen einen verhältnismäßig geringeren Profitsatz abwerten im Gegensatz zu den Anlagensphären der kleinen und kleinsten Kapitalmassen, die überhaupt noch, sei es in der Produktion, sei es in der Zirkulation, angelegt werden.

Am besten läßt sich dies vielleicht, weil betreift von allem persönlichen Entgelt und sonstigen Abzugsposten, am großstädtischen Häusermarkte verfolgen.

Hier erzielen die Realitäten durchaus nicht Preise, die mit dem Netozins in einem konstanten Verhältnis stehen, ganz im Gegenteil: die Preise werden von so vielen Umständen beeinflusst, insbesondere von der Lage des Hauses, daß das spatium der Schwankungen im Profitsatz ein überaus großes ist; und hier könnte sich doch die allgemeine Profitrate am deutlichsten ausprägen, indem die Mieten aller Häuser nach dem Durchschnittsprofitsatz kapitalisiert würden.

Aber ein Passus findet sich trotzdem im "Kapital", der in den Komplex der hier angeordneten Phänomene fällt; doch nur kurz im Vorübergehen, einer weiteren Bearbeitung vorbehalten, wird die Erscheinung ungleicher Profitraten abgetan und überdies auf eine ganz eigentümliche Weise.

Marx spricht nämlich im I. Teil des III. Bandes von der Zunahme der Aktiengesellschaft. Das Kapital, welches in diesen angelegt wird, trägt Dividenden, wie er ausführt; sie sind bald hoch, bald niedrig; sie gehen also nicht in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate ein, da sie eine geringere als die Durchschnittsprofitrate abwerten; gingen sie ein, so stärke diese noch viel tiefer (III. I. S. 221) [MEW 25, S. 250].

Marx schließt also von vorneherein alle diejenigen Unternehmungen aus, deren Ertragsnisse nicht gleich hohe (perzentuell) sind, d. h. vielmehr alle diejenigen, von denen es notorisch ist, daß sie nicht gleich hohe sind; von den anderen Unternehmungen wird es einfach präsumiert. Anstatt stutzig zu werden, daß die Profitraten verschieden sind, wo man sie erheben kann, unterstellt er, ohne zu sagen, warum, daß der Profit dieser Unternehmungen nicht in die allgemeine Durchschnittsrate eingeht.

Und wir können bei dieser Erscheinung der Verschiedenheit der Profitraten noch etwas beobachten, was allgemein zuzutreffen scheint, was aber im Marxschen System gänzlich bei Seite gelassen wurde, trotzdem sich daraus sehr wertvolle Gesichtspunkte für die Verteilung der Güter gewinnen lassen dürfen.

Je größer nämlich die Unternehmung, je größer die Werte der Produkte, desto geringer ist in der Regel der Profitsatz. Daraus folgt unmittelbar, daß die besitzenden Klassen im Vergleich zu den besitzlosen für dieselbe Geldsumme viel größere Kapitalien in Bewegung setzen können.

Marx statuiert einen weitgehenden Unterschied zwischen industriellem und kaufmännischem Kapital; kurz wiedergegeben betrifft dieser folgendes:

Er geht von der Umschlagszahl des industriellen Kapitals aus; je größer diese ist, desto größer ist die Masse des gebildeten Profits. Durch die Herstellung der allgemeinen Profitrate wird zwar der Gesamtprofit an die verschiedenen Kapitale verteilt nach Verhältnis ihrer Größe; dies ändert aber nichts am Wesen der Sache; je größer die Anzahl der Umschläge des industriellen Gesamtkapitals, desto größer die Profitmasse, die Masse des jährlich produzierten Mehrwerts und daher bei sonst gleichen Umständen die Profitrate. Für das Kaufmannskapital ist jedoch die Profitrate eine gegebene Größe, bestimmt durch die Masse des Gesamtprofits und das Verhältnis des Kaufmannskapitals zum gesellschaftlichen Gesamtkapital. Ist die Größe einmal fixiert (daß diese von der Umschlagszahl abhängt, bemerkt Marx wohl), so vermag die Änderung des Umschlages dieses Kaufmannskapitals nichts am Profit zu ändern: der Profit entfällt darauf nach Maßgabe seiner Größe. Die Veränderung der Umschläge, die Größe einmal festgesetzt, wirkt weder auf die Größe des Gesamtprofits, der dem kaufmännischen Kapital zukommt, noch auf die allgemeine Profitrate. Ist zum Beispiel die allgemeine Jahresprofitrate 15 Proz. und schließt der Kaufmann 100 £ vor, so verkauft er, wenn das Kapital einmal umschlägt, die Waren zu 115, wenn es fünfmal umschlägt, zu 103. Die merkantilen Preise der Waren werden also durch die Umschläge des Kaufmannskapitals in verschiedenen Handelszweigen direkt affiziert.

Anders beim industriellen Kapital, hier wirkt die Umschlagszahl in keiner Weise auf die Wertgröße der produzierten einzelnen Waren, obgleich sie die Masse der von einem gegebenen Kapital in gegebener Zeit produzierten Werte und Mehrwerte affiziert, weil die Masse der exploitierten Arbeit. Dies versteckt sich allerdings und scheint anders zu sein, sobald man die Produktionspreise ins Auge faßt, aber nur, weil die Produktionspreise der verschiedenen Waren nach früher entwickelten Gesetzen von ihren Werten abweichen. Betrachtet man den Gesamtproduktionsprozeß, so findet man das Gesetz bestätigt (III-1. S. 293-297) [MEW 25, S. 320 ff.] .

Wenn Marx behauptet, daß mit der Vermehrung der Umschläge die Masse des Profits steigt, die Masse des jährlich produzierten Mehrwerts zunimmt, so trifft das für die einzelnen Kapitalien zu; wenn ein einzelnes Kapital, anstatt zehnmal im Jahre umzuschlagen, zwanzigmal umschlägt, so heißt das ja nichts anderes, als daß das Unternehmen im bisherigen Umfang mit der Hälfte des gegenwärtig angewendeten Kapitals fortgeführt werden könnte. Bei rascherem Umschlag kann also dasselbe Kapital mehr Arbeit in

Bewegung setzen als vorher und erzielt infolgedessen einen größeren Mehrwert. Der Profitsatz müße also steigen, was aber, wie Marx selbst sagt, nicht zutrifft, da der Profit nach der Größe der Kapitalien verteilt wird.

Aber es ist von Bedeutung für die Gesellschaft, sagt Marx, und daher indirekt durch Einwirkung auf die allgemeine Profitrate auch für den Einzelnen.

Worin besteht nun diese Bedeutung?

Wenn die Umschläge des Kapitals im allgemeinen steigen (und nur solche generelle Erscheinungen kommen ja in Betracht, weil individuelle Verkürzungen der Umschlagszeit wegen der Geringfügigkeit der für die Einzelkapitale in Betracht kommenden Bruchteile nicht in die Wagschale fallen können) so hat das die Bedeutung, daß das Gesamtkapital der Gesellschaft sich verringern kann.

Was wäre die Folge? Weil auch in praxi eine generelle Vermehrung der Umschläge nicht von einem gleich starken Anschwellen der verfügbaren und brauchbaren Arbeitermassen begleitet ist, wird zwar nicht, wie es Marx behauptet, eine Vermehrung der Mehrwertmasse an sich, wohl aber eine Veränderung des Verhältnisses der Mehrwertmassen zum Gesamtkapital eintreten; der Profitsatz würde also eine Steigerung erfahren.

Nun wird aber zugleich eine entgegengesetzt laufende Bewegung einsetzen: das freigesetzte Kapital wird in anderen Unternehmungen einzuzuziehen trachten und wird die gegenwärtig bestehende Zusammensetzung (das Verhältnis des konstanten zum variablen Kapital) nach der Richtung modifizieren, daß das konstante Kapital jetzt einen größeren Prozentsatz des Gesamtkapitals darstellt.

Die Kapitalmassen würden auf diese Weise trotz der kürzeren Umschlagszeit keine nennenswert größere Profitrate zu erzielen imstande sein: denn die Menge des Kapitals bliebe gleich, nur die Umschlagszeit hätte sich geändert. Die Menge der Arbeit kann sich nicht wesentlich vermehrt haben. Sie ist vielleicht im Steigen begriffen, sobald Kapital frei wird, was aber erst spät seine Wirkung äußern kann. Daher kann sich auch die Mehrwertmasse nicht geändert haben.

Welche der beiden angedeuteten Tendenzen die stärkere sein wird, soll hier nicht untersucht werden; soweit aber läßt sich behaupten, daß derlei Bewegungen, abgesehen von einem Punkt, der sofort berührt werden soll, auch im Rahmen des Marxschen Systems die einzigen Folgen einer kürzeren Umschlagszeit sein werden.

Andererseits stellt es sich nur für die Produktionsergebnisse: es resultiert nämlich eine Vermehrung der gesellschaftlichen Produktionenmassen.

Und nun zu den individuellen Kapitalien zurück!

Marx behauptet einen tiefgreifenden Unterschied zwischen der Bedeutung der Umschlagszahl der industriellen und Kaufmannskapitalien; während nämlich eine Änderung der Umschlagszahl des industriellen Kapitals keine Bedeutung für den Wert der Waren hat, so hat dagegen eine solche Änderung, beim Kaufmannskapital stattfindend, eine sehr große Bedeutung für den Verkaufspreis der Waren, wie oben besprochen wurde.

Nun aber will es der automatische Gang, den das Marxsche System unterstellt, daß die Bedeutung der Umschlagszahl für das industrielle Kapital, welches für die Vertheilung der Waren von keiner Bedeutung ist (indem ja nach wie vor in derselben Ware ebensoviel Kapital und Arbeit enthalten ist, wie zuvor, wenn auch z. B. der Absatz rascher vor sich geht), für den Verkaufspreis der Waren sehr wichtig wird. Denn der individuelle Profitsatz bestimmt sich ja wiederum nur nach der Größe des Kapitals: schlägt das einzelne Kapital doppelt so oft um, so ist der Profitsatz, der auf jede Ware entfällt, nur mehr halb so groß; Bewegungsfreiheit der Kapitalien vorausgesetzt, muß also die Veränderung im Warenpreis zum Ausdruck kommen. (So sagt ja Marx selbst, ohne den Gedanken weiter zu entwickeln: dies versteht sich allerdings und scheint anders zu sein, sobald man die Produktionspreise ins Auge faßt.)

Gesetzt z. B. der gesellschaftliche Profitsatz sei 15 Proz., das industrielle Kapital schlägt jährlich 3 mal um, die Produktionskosten betragen 100, so verkauft sich die Ware zu 105; schlägt das Kapital 5 mal um, so verkauft sich die Ware zu 103.

Nach Marx, für den der Produktionsprozeß der Gang einer grossen Maschine ist, die unabhängig hinter dem Rücken der Produzenten, diesen unbewußt, alles vollzieht, ist die Stellung der in der Produktion tätigen Agenten keine andere als die der in der Zirkulation tätigen.

Denn die Stellung des kaufmännischen Kapitals ist der eben geschilderten des industriellen vollkommen gleich; auch Marx schildert sie genau so, wie hier die des industriellen, ganz in Konsequenz Marxscher Lehren entwickelt wurde.

Es muß also als erstes Ergebnis festgehalten werden: Es lassen sich in Hinsicht der Produktionspreise, zu denen die Waren sich verkaufen, keine Unterschiede zwischen kaufmännischem und industriellem Kapital entdecken; eine allgemeine Durchschnittsprofitrate vorausgesetzt, verkaufen sich die Waren billiger oder teurer, je nachdem die Zahl der Umschläge eine größere oder geringere ist.

Und weist das Kaufmanns- und industrielle Kapital eine Differenz auf in Hinsicht der Bildung einer allgemeinen gleichen gesellschaftlichen Profitrate? Ich glaube, es ist nicht der Fall.

Abgesehen von der Unterstellung, daß das industrielle Kapital allein es ist, welches in seiner Tätigkeit Mehrwert zu erbeuten in der

Lage ist, bestimmt sich der allgemeine Profitsatz nach der Größe dieses Mehrwertes, im Verhältnis zu denjenigen Kapitalien, auf welche er repartiert werden soll. Tritt eine Vermehrung der industriellen Kapitalien ein, ohne daß die Zahl der Arbeiter steigt, so sinkt die Rate des Mehrwertes; desgleichen, wenn die kommerziellen Kapitalien vermehrt werden müssen. Sinken sie, was eine Folge des allgemein beschleunigten Umschlages sein kann, so steigen die Profitraten. Die Masse des Mehrwertes jedoch bleibt die gleiche, bloß das Verhältnis der Kapitalien ändert sich. Sie ist absolut gegeben durch die Zahl der Arbeiter und die Mehrwert-rate; die veränderlichen Größen sind das industrielle und das kommerzielle Kapital; die Profitrate ist daher in gleicher Weise eine Funktion dieser beiden Größen und ebenso ist auch der Produktionspreis eine Variable, die gleichmäßig sowohl von der Umschlagszahl des kaufmännischen als auch der des industriellen Kapitals abhängt.

Marx ging also in seinem "Kapital" von der Voraussetzung aus, daß bloß die warenproduzierende Arbeit produktiv sei; diese Behauptung führt zur Annahme eines tiefgreifenden Unterschiedes zwischen industriellen und kaufmännischem Kapital; führt man jedoch diesen Unterschied, wie es Marx tat, bis in alle Verstellungen und Verzweigungen durch und zieht alle Konsequenzen daraus, so endet die Theorie mit unbeweisbaren Behauptungen statt damit, die tatsächlichen Erscheinungen näher zu erklären.

Die Werttheorie, wie sie Marx durchführte, sagt uns, daß unter Vorgängen, die sich äußerlich auf ein Haar gleichen, ein grundlegender Unterschied bestehe; an der Wirklichkeit geprüft, die keine Differenz erkennen läßt, stellt dies eine Behauptung dar, die noch des Beweises bedürfte; es zeigt sich auch hier wieder sehr deutlich, daß das System auf einigen Axiomen fußt, die ausgebaut wurden, ohne daß die Führung mit den Tatsachen aufrecht erhalten werden konnte.